



– Ergebnisse und Länderprofile –

Muslimen in Europa

Integriert, aber nicht akzeptiert?

Muslimen in Europa

Integriert, aber nicht akzeptiert?

Ergebnisse und Länderprofile

Impressum

© August 2017
Bertelsmann Stiftung, Gütersloh

Verantwortlich:
Yasemin El-Menouar

Autorin:
Yasemin El-Menouar

Redaktion:
Gesine Bonnet

Korrektorat:
Rudolf Jan Gajdacz

Titelbild:
[iStockphoto.com/martinedoucet](https://www.istockphoto.com/martinedoucet)

Inhalt

1	Datenbasis.....	4
2	Muslimische Religiosität und Integration.....	5
3	Zentrale Ergebnisse	5
4	Schlussfolgerungen	9
5	Länderprofile.....	11
5.1	Deutschland.....	11
5.2	Österreich	12
5.3	Schweiz	13
5.4	Vereinigtes Königreich.....	14
5.5	Frankreich.....	15

1 Datenbasis

Nach 2007 und 2013 hat die Bertelsmann Stiftung 2017 zum dritten Mal einen Religionsmonitor veröffentlicht. An der ihm zugrunde liegenden, repräsentativen Befragung haben sich Ende 2016 mehr als 10.000 Menschen aus Deutschland, Österreich, der Schweiz, Frankreich, Großbritannien und der Türkei beteiligt. Diese breite Datenbasis eröffnet die Möglichkeit, dem Zusammenhang von Aspekten gesellschaftlicher Integration und muslimischer Religiosität im europäischen Vergleich nachzugehen. Die Studie „Muslime in Europa – Integriert, aber nicht akzeptiert?“ nimmt die Ergebnisse der Befragung zum Ausgangspunkt. Sie ist die zweite in einer Publikationsreihe zum Religionsmonitor 2017. Weitere Themenbroschüren folgen bis 2018.

Eine Besonderheit des neuen Religionsmonitors liegt darin, dass er Angehörige religiöser Minderheiten stärker zu Wort kommen lässt als bisher. Vor allem Muslime als größte religiöse Minderheit in Deutschland und ganz Europa finden Berücksichtigung: Aus Deutschland haben über 1.100 Muslime mit Wurzeln in der Türkei, Südosteuropa, dem Iran, Südostasien, Nordafrika sowie dem Nahen Osten teilgenommen. In den übrigen Ländern beteiligten sich jeweils rund 500 Muslime aus den jeweils wichtigsten Herkunftsländern. Insofern bietet der aktuelle Religionsmonitor einen einzigartigen, empirisch fundierten Einblick in die Vielfalt muslimischer Stimmen in Europa.

Der für die Studie verwendete Datensatz besteht für jedes der fünf untersuchten Länder aus einer allgemeinen Bevölkerungstichprobe (ca. 1.000 bis 1.500 Befragte pro Land) und einer Stichprobe der muslimischen Befragten. Letztere sind aufgrund ihrer Selbstzuschreibung als dem Islam zugehörig definiert. Flüchtlinge, die erst nach 2010 nach Europa gekommen sind, wurden nicht befragt. Befragungsergebnisse aus der Türkei fanden in dieser Studie aus thematischen Gründen keine Berücksichtigung.

Prof. Dirk Halm und Dr. Martina Sauer (Zentrum für Türkeistudien und Integrationsforschung, ZfTI) haben die Umfrageergebnisse im Auftrag der Bertelsmann Stiftung ausgewertet. Die Studie „Muslime in Europa – Integriert, aber nicht akzeptiert?“ ist im August 2017 erschienen (siehe www.religionsmonitor.de).

2 Muslimische Religiosität und Integration

Nicht erst seit der jüngsten Fluchtmigration ist die Integration muslimischer Einwanderer in den europäischen Gesellschaften ein Politikum. Öffentlich werden vermeintliche oder tatsächliche Integrationsdefizite debattiert – sei es die zu Hause gepflegte Muttersprache, die alltägliche religiöse Lebensführung (wie das Fasten im Ramadan oder das Tragen eines Kopftuchs) oder die mögliche Gefahr einer religiösen Radikalisierung. Rechtspopulistische Bewegungen ziehen dabei grundsätzlich in Zweifel, dass muslimische Religiosität mit dem Leben in einer westlichen Demokratie und Leistungsgesellschaft vereinbar ist.

Die Studie „Muslime in Europa – Integriert, aber nicht akzeptiert?“ möchte einen Beitrag zur Versachlichung der öffentlichen Debatte leisten und aktuelle Herausforderungen im interreligiösen Zusammenleben identifizieren. Dazu haben die Autoren die Bedingungen der Sozialintegration von Muslimen anhand der Daten des Religionsmonitors 2017 in Deutschland, Österreich, der Schweiz, dem Vereinigten Königreich und Frankreich vergleichend analysiert. Dabei haben sie vier Ebenen gesellschaftlicher Integration in den Blick genommen: sprachliche Kompetenzen und Bildungserfolg, Erwerbsbeteiligung, soziale Beziehungen in die Mehrheitsgesellschaft sowie die emotionale Verbundenheit mit dem Aufnahmeland.

Bevor wir auf die Ergebnisse im Einzelnen eingehen, ein zentraler Befund vorweg: Die zugewanderten Muslime und ihre Nachkommen haben, wie alle anderen Einwanderer, bereits enorme Integrationsleistungen erbracht – und das, obwohl sie mit entscheidenden Hürden und Widerständen auf ihrem Weg zu kämpfen haben. Dazu zählen strukturelle Hürden etwa im Bildungssektor und auf dem Arbeitsmarkt. Im Falle der Muslime kommt dazu die mangelnde Anerkennung ihrer Religiosität, die, wie unsere Untersuchung zeigt, ihre Teilhabechancen mindert.

Entscheidend ist für eine solche Bewertung, wie man Integration definiert. Wir verstehen darunter nicht die Assimilation an eine wie auch immer geartete Leitkultur. Integration in einem pluralistischen Einwanderungsland misst sich vielmehr daran, inwieweit Teilhabechancen verwirklicht werden und Pluralität – auf Basis der Verfassung – lebbar wird. Religiöse Differenz ist in diesem Sinne kein Anzeichen für ein Integrationsdefizit, auch wenn manche öffentliche Debatten das wie selbstverständlich voraussetzen. Muslimische Religiosität kann wie jede andere Glaubensrichtung und Weltanschauung zunächst eine Bereicherung für die Diversität eines Landes sein, vor allem wenn sie, wie sich zeigen lässt, mit einer starken Bindung zu diesem Land einhergeht. Für eine gelingende Integration ist deswegen auch die Mehrheitsgesellschaft gefordert: Sie muss ihre selbst formulierten Pluralitätsansprüche ernst nehmen und darf ihre Anerkennungsbereitschaft nicht daran messen, wie fremd oder vertraut ihr eine Religionsausübung ist.

Die Herausforderung besteht deswegen heute vor allem darin, die Schaffung von Teilhabegerechtigkeit mit einer Förderung der Akzeptanz von religiöser und kultureller Diversität zu verbinden. Dazu braucht es zum einen geeignete Rahmenbedingungen, die Partizipation sicherstellen. Zum anderen braucht es dafür die Bereitschaft und Offenheit der Einheimischen und Eingewanderten, aufeinander zuzugehen und ein gedeihliches Miteinander in einem pluralen demokratischen Gemeinwesen zu pflegen.

3 Zentrale Ergebnisse

Sprachliche Integration gelingt. Rund drei Viertel der in Deutschland geborenen Muslime sind mit der deutschen Sprache als erster Sprache aufgewachsen – zum Teil gemeinsam mit der Sprache ihres Herkunftslandes. Unter den eingewanderten Muslimen beträgt der Anteil derer, die Deutsch als ihre erste Sprache bezeichnen, rund ein Fünftel. Der Trend, dass sich die Sprachkompetenzen mit jeder Generation verbessern, zeigt sich genauso in Frankreich, dem Vereinigten Königreich, Österreich und der Schweiz. Unterschiede ergeben sich durch die landesspezifischen Einwanderungsgeschichten der Muslime. So haben in Frankreich rund drei Viertel der Muslime bereits als Kind Französisch gelernt – zum Teil bereits in den Herkunftsländern, die als ehemalige Kolonien frankophon geprägt sind. Im Vereinigten Königreich beträgt der Anteil der muslimischen Einwanderer, die

bereits mit der englischen Sprache aufgewachsen sind, rund 60 Prozent. In Ländern mit einer relativ jungen muslimischen Einwanderungsgeschichte ist der Anteil derjenigen, die die Landessprache als erste Sprache bezeichnen, niedriger (Deutschland 46 Prozent, Österreich 37 Prozent, Schweiz 34 Prozent).

Spät sortierende Bildungssysteme fördern Bildungsaufstieg. Auch im Bereich der schulischen Bildung holen die muslimischen Folgegenerationen den Bildungsrückstand ihrer (Groß-)Eltern auf. Dies braucht Zeit – insbesondere in Ländern wie Deutschland, in denen das früh sortierende Bildungssystem tendenziell dazu führt, dass Bildungsnachteile fortbestehen. Hier erlangen 36 Prozent der im Land geborenen Muslime bereits vor dem 17. Lebensjahr ihren Schulabschluss; auch in Österreich – dessen Bildungssystem als wenig integrationsförderlich eingestuft wird – ist dieser Anteil mit 39 Prozent relativ hoch. Deutlich bessere Bildungsabschlüsse weisen Muslime in Frankreich auf – einem Land, das sich durch ein besonders chancengerechtes Bildungssystem auszeichnet. Hier erlangt nur rund jeder zehnte muslimische Schüler seinen Abschluss vor dem 17. Lebensjahr.

Öffnung des Arbeitsmarktes ist zentral für Erwerbsbeteiligung. Wie wichtig arbeitsmarktpolitische Rahmenbedingungen für eine gelingende Integration sind, zeigt das deutsche Beispiel. Die Öffnung des Arbeitsmarktes für Einwanderer und die aktive Förderung der Erwerbsbeteiligung wirken sich hier günstig auf die Teilhabe von Muslimen am Arbeitsleben aus. Deutschland schneidet in diesem Bereich unter den betrachteten Ländern mit Abstand am besten ab.

Integrationserfolge im Bereich der Bildungsqualifikation lassen sich nicht immer nahtlos in Erwerbsbeteiligung übersetzen, wie der Fall Frankreich zeigt. Hier stellt ein angespannter und zugleich wenig durchlässiger Arbeitsmarkt Muslime vor besondere Probleme. So ist der Anteil arbeitsloser Muslime mit 14 Prozent im Vergleich zu 8 Prozent nichtmuslimischen Arbeitslosen besonders groß. In Österreich sind Muslime ebenfalls stärker aus dem Erwerbsleben ausgeschlossen als Nichtmuslime.

Unabhängig von der Erwerbsbeteiligung sind nach wie vor in allen untersuchten Ländern relativ große Einkommensunterschiede zwischen Muslimen und Nichtmuslimen festzustellen; inwieweit sich die Einkommensunterschiede mit der zunehmenden Bildung nivellieren, bleibt abzuwarten.

Fromme Muslime verfügen auch bei guten Bildungsqualifikationen über ein geringeres Einkommen und sind seltener berufstätig. Bei gleichen Bildungsvoraussetzungen verdienen praktizierende Muslime im Vergleich weniger und üben auch seltener einen Beruf aus. Die benachteiligende Wirkung der Religiosität kann verschiedene Gründe haben. Einerseits kann man darin einen Indikator für Diskriminierung sehen, da fromme Muslime häufig sichtbare religiöse Symbole tragen und dadurch mit Vorbehalten konfrontiert sind, die die Erfolgchancen auf dem Arbeitsmarkt reduzieren. Studien haben dies bereits verschiedentlich belegt. Andererseits kann eine strikte Befolgung religiöser Pflichten eine Erwerbsbeteiligung erschweren, wenn beispielsweise die Ausübung des fünfmaligen Pflichtgebets nicht gelingt oder das Tragen religiöser Symbole nicht gestattet ist. Der fehlende Zusammenhang im Vereinigten Königreich zwischen Religiosität und Berufstätigkeit spricht für diese Erklärung. Beispielsweise dürfen muslimische Polizistinnen in London seit mehr als zehn Jahren ihr Kopftuch zur Uniform tragen. Entsprechend ist davon auszugehen, dass die Anerkennung religiöser Vielfalt auch mehr Teilhabegerechtigkeit ermöglicht.

Interreligiöse Beziehungen sind für die meisten Muslime Normalität. Ein verbreiteter Vorbehalt gegenüber Muslimen ist, sie würden sich abschotten und Kontakte zu Nichtmuslimen meiden. Die Ergebnisse des Religionsmonitors 2017 widerlegen dieses Vorurteil. Ganz im Gegenteil verfügt die große Mehrheit der in den untersuchten Ländern lebenden Muslime sogar über (sehr) häufige Freizeitkontakte zu Nichtmuslimen. Besonders ausgeprägt sind die interreligiösen Beziehungen bei Muslimen in der Schweiz: 87 Prozent der hier Befragten berichten über häufige beziehungsweise sehr häufige Freizeitkontakte zu Nichtmuslimen. Auch in Deutschland und Frankreich ist dieser Anteil mit 78 Prozent hoch. Seltener sind die (sehr) häufigen Freizeitkontakte außerhalb der eigenen Religionsgemeinschaft unter Muslimen im Vereinigten Königreich (68 Prozent) und in Österreich (62 Prozent).

Im Ländervergleich wird deutlich, dass ein gegenüber Muslimen offenes Klima die Sozialkontakte fördert. Gerade die Muslime der Nachfolgenerationen pflegen in großer Mehrheit Kontakte zu Nichtmuslimen, und dies trotz nicht optimaler Integrationsbilanzen und Schwierigkeiten, ihren Platz in den europäischen Gesellschaften zu finden.

Muslime sind mit dem Land, in dem sie leben, eng verbunden. Dass Integrationsherausforderungen nicht vorrangig auf dem Feld der Loyalität und Identifikation liegen, zeigt die durchweg ausgeprägte Verbundenheit der Muslime mit dem Land, in dem sie leben. Mit Frankreich fühlen sich 96 Prozent der dort lebenden Muslime sehr oder eher verbunden; in Deutschland ist der Anteil ebenso hoch. In der Schweiz sind es sogar 98 Prozent, die sich mit dem Land verbunden fühlen, das sie zu ihrer Heimat gemacht haben. Weniger Muslime bekunden eine enge Verbundenheit im Vereinigten Königreich – trotz der besonderen institutionellen Offenheit des Landes für religiöse und kulturelle Vielfalt. Der Anteil liegt hier aber auch bei 89 Prozent. Auch in Österreich ist die Verbundenheit mit dem Land mit 88 Prozent unterdurchschnittlich, aber dennoch deutlich ausgeprägt.

Zugleich fühlt sich eine große Mehrheit der Muslime in Europa auch mit den Ländern verbunden, aus denen sie selbst oder ihre (Groß-)Eltern einst zugewandert sind (siehe Abbildung 1). Dies zeigt, dass Mischidentitäten – also doppelte nationale Verbundenheiten – unter den meisten Muslimen mittlerweile Normalität sind. In Frankreich sind Mischidentitäten unter Muslimen mit 84 Prozent besonders stark verbreitet. In Deutschland und der Schweiz beträgt dieser Anteil rund drei Viertel. In Österreich (70 Prozent) und dem Vereinigten Königreich (68 Prozent) ist dieser Anteil etwas geringer, aber immer noch sehr hoch.

ABBILDUNG 1: Nationale Verbundenheit* der Muslime in fünf europäischen Ländern (in %)



* Fragen: „Wie verbunden fühlen Sie sich mit [jeweiliges Aufnahmeland]?“; 2. „Wie verbunden fühlen Sie sich mit [Ihrem Herkunftsland/dem Herkunftsland Ihrer (Groß-) Eltern]?“ Antwortkategorien: 1 „sehr verbunden“; 2 „eher verbunden“; 3 „eher nicht verbunden“; 4 „überhaupt nicht verbunden“. Abgebildet sind die zusammengefassten Prozente für diejenigen, die jeweils die Antwortoptionen 1 und 2 gewählt haben.

Quelle: Religionsmonitor 2017, Stichprobe der muslimischen Bevölkerung in den jeweiligen Ländern, gültige Fälle

| BertelsmannStiftung

Religion ist nach wie vor wichtig im Alltag europäischer Muslime. Eine gelungene Integration muss nicht mit einer Ablösung vom Islam beziehungsweise der Kultur des Herkunftslandes einhergehen. Das zeigt die insgesamt starke religiöse Bindung der Muslime aus Einwandererfamilien. Anders als unter vielen Nichtmuslimen bleibt diese Bindung zudem über die Generationen eher erhalten. Besonders intensiv praktizieren Muslime im Vereinigten Königreich ihre Religion: Der Anteil hochreligiöser Muslime beträgt hier 64 Prozent. Sie üben regelmäßig das fünfmalige Pflichtgebet aus und beteiligen sich wöchentlich am Freitagsgebet in einer Moschee. In Österreich ist der Anteil besonders frommer Muslime mit 42 Prozent ebenfalls leicht höher als im Durchschnitt der untersuchten Länder. In Deutschland sind 39 Prozent der Muslime als hochreligiös anzusehen, in Frankreich 33 Prozent. Besonders niedrig ist ihr Anteil in der Schweiz mit 26 Prozent – das entspricht fast der Frömmigkeit der Nichtmuslime im Land (23 Prozent hochreligiös).

Die ausgeprägte Religiosität der Muslime im Vereinigten Königreich ist insofern bemerkenswert, als in diesem Land die institutionellen Rahmenbedingungen für eine Ausübung der eigenen Religion laut ICRI-Index¹ besonders günstig sind. Hohe Religiosität wäre danach eine Folge der Freiheit, den eigenen Glauben in einer pluralistischen Gesellschaft zu leben.

Ein weiteres bemerkenswertes Ergebnis ist die unterschiedliche Bedeutung von Religion für muslimische Bürger einerseits und Bürger einer anderen beziehungsweise ohne Glaubenszugehörigkeit andererseits. Ein Beispiel für besonders große Diskrepanzen ist das Vereinigte Königreich: Hier leben Muslime im Ländervergleich ihre Religion am intensivsten, während ein Großteil der Bürger eher areligiös ist; rund jeder zweite kann als nichtreligiös bezeichnet werden, nur jeder zehnte nichtmuslimische Brite ist hochreligiös (siehe Abbildung 2). Eine Frage, die sich an dieser Stelle stellt ist, welchen Einfluss diese Unterschiede auf das gesellschaftliche Zusammenleben nehmen können. Nur in der Schweiz gibt es kaum Unterschiede in der Bedeutung von Religion zwischen muslimischen und anders- beziehungsweise nichtgläubigen Gruppen.

ABBILDUNG 2: Religiosität in fünf europäischen Ländern – Muslime im Vergleich zur Gesamtbevölkerung* (in %)



* Gesamtbevölkerung ohne Muslime

Quelle: Religionsmonitor 2017, Stichproben der muslimischen und nichtmuslimischen Bevölkerung in den jeweiligen Ländern, gültige Fälle

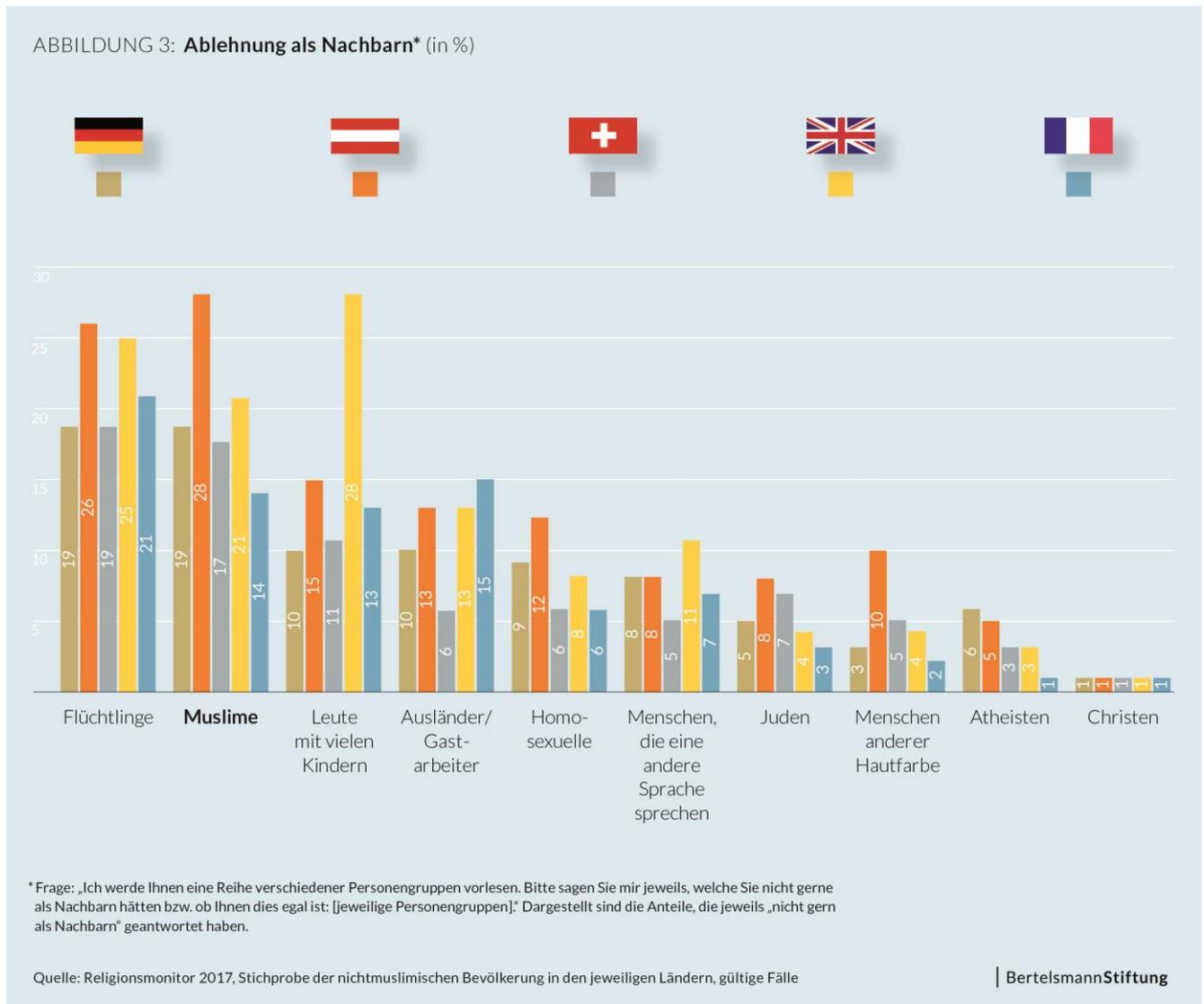
| BertelsmannStiftung

Ablehnung muslimischer Nachbarn ist verbreitet. Eine institutionelle Anerkennung geht nicht unbedingt mit einer breiten gesellschaftlichen Anerkennung der Muslime im Alltag einher. So werden Muslime in Österreich besonders stark abgelehnt; hier will mehr als jeder Vierte keine muslimischen Nachbarn. Auch im Vereinigten Königreich ist dieser Anteil mit 21 Prozent angesichts institutioneller Gleichberechtigung und guter Integrationsbilanz der Muslime bemerkenswert hoch. In Deutschland lehnen 19 Prozent der nichtmuslimischen Befragten muslimische Nachbarn ab. In der Schweiz, wo auch die Verbundenheit der Muslime mit dem Land besonders

¹ Indicators of Citizenship Rights for Immigrants.

hoch ist, ist die soziale Distanz geringer (17 Prozent Ablehnung), am niedrigsten ist sie in Frankreich mit 14 Prozent.

Insgesamt gehören Muslime – gemeinsam mit den Flüchtlingen, die in den letzten Jahren vor allem aus muslimisch geprägten Ländern nach Europa gekommen sind – zu den am meisten abgelehnten gesellschaftlichen Gruppen (siehe Abbildung 3).



4 Schlussfolgerungen

Die zentralen Befunde der Studie von Dirk Halm und Martina Sauer lassen das folgende Fazit zu: In allen untersuchten Ländern ist, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß, eine Angleichung in den Bereichen Sprachkompetenz, Bildungsniveau und Erwerbsbeteiligung zwischen Muslimen aus Einwandererfamilien und Einheimischen zu beobachten. Damit geht jedoch nicht im gleichen Umfang eine kulturelle und religiöse Angleichung und gesellschaftliche Akzeptanz einher. Muslime in Europa sind im Durchschnitt religiöser als andere Glaubensgemeinschaften und sie pflegen enge Beziehungen in ihre Herkunftsländer. Diese religiöse und kulturelle Differenz löst in der einheimischen Bevölkerung Unbehagen aus. Sie wirkt sich zugleich negativ auf die

gesellschaftliche Teilhabe aus, was sich an der Benachteiligung frommer Muslime ablesen lässt. Vertrauensbildend wirkt hingegen der persönliche Kontakt, wie die Befragungsergebnisse zur Bereitschaft zeigen, Muslime als Nachbarn zu akzeptieren.

Möglicherweise ist auch soziale Distanz eine praktische Umgangsform mit großer gesellschaftlicher Vielfalt, das jedenfalls legen die Ergebnisse der Studie für das Vereinigte Königreich nahe. In diesem „alten“ Einwanderungsland mit ausgeprägter Pluralität gibt es eher wenige Kontakte zwischen den einzelnen gesellschaftlichen Gruppen und Einwanderer-Communities. Positiv gewendet: Man lässt einander leben. Krisensymptome wie Terroranschläge und Brexit-Votum lassen jedoch befürchten, dass dieser Ansatz nicht auf Dauer tragfähig ist.

Nicht die starke Frömmigkeit einer Einwanderergruppe oder deren Verbundenheit zu ihren Herkunftsländern als solche ist demnach eine Gefahr für den Zusammenhalt einer Gesellschaft, sondern der Umgang damit. Dabei ist auch die Mehrheitsgesellschaft gefordert.

Damit Integration als eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe gelingt, halten wir es daher für wichtig, an **drei Hebeln** anzusetzen:

1. Teilhabegerechtigkeit auf allen Ebenen ausbauen. Sozialintegration ist mehr als ein individuelles Programm, ihr Erfolg hängt von Rahmenbedingungen ab: In Ländern mit spät sortierenden Bildungssystemen sind die Nachkommen muslimischer Einwanderer am erfolgreichsten. In früh sortierenden Bildungssystemen wirkt sich die soziale Herkunft stärker auf den Bildungsverlauf aus, was soziale und kulturelle Ungleichheit verstetigt. Stößt ein vergleichsweise teilhabegerechtes Bildungssystem auf einen angespannten und wenig durchlässigen Arbeitsmarkt, sind Spannungen programmiert; Frankreich steht in unserer Studie beispielhaft für diese Konstellation. Demgegenüber zeigt das deutsche Beispiel, dass sich – trotz geringerer Bildungschancen – eine Öffnung des Arbeitsmarktes für Einwanderer und die aktive Förderung der Erwerbsbeteiligung positiv auf die gesellschaftliche Teilhabe auswirken. Insgesamt gilt es, Chancengerechtigkeit auf allen Ebenen, vom Vorschulalter an, im Blick zu haben und zu fördern.

2. Kulturelle und religiöse Vielfalt anerkennen. Die deutsche Gesellschaft ist religionsverfassungsrechtlich durch die Dominanz der christlichen Kirchen geprägt. Die muslimischen Gemeinden treffen auf diese historisch gewachsenen Rahmenbedingungen und scheitern in ihren Bemühungen um rechtliche Anerkennung oft daran. Die institutionelle Gleichstellung des Islams ist aber ein wesentlicher Schritt auf dem Weg zu gelingender Integration. Daher ist nach Möglichkeiten zu suchen, wie unabhängig vom Körperschaftsstatus eine Gleichstellung erreicht werden kann. Das kann kein Sondergesetz für Muslime sein, sondern setzt einen intensiven Aushandlungsprozess zwischen Politik, Rechtsexperten und Religionsgemeinschaften voraus, der geprägt sein muss von dem gemeinsamen Interesse, geeignete Lösungen zu finden. Das deutsche Grundgesetz bietet dafür eine gute Basis, weil es, anders als in strikt laizistischen Staaten, der sichtbaren Mitwirkung von Religionen am Gemeinwesen gegenüber offen ist.

Die institutionelle Gleichstellung des Islams bildet einen akzeptierten Rahmen, um der Anerkennung muslimischer Religiosität im Spektrum religiöser Vielfalt den Boden zu bereiten. Dazu gehören auch eine in Hinblick auf religiöse Bedürfnisse konsequentere Antidiskriminierungspolitik und ein entsprechendes Diversity-Management in Unternehmen und anderen Organisationen.

3. Das interreligiöse und interkulturelle Zusammenleben gestalten. Pluralität in Form eines bloßen Nebeneinanderherlebens kann gesellschaftliche Spannungen erzeugen und den Zusammenhalt gefährden. Um in superdiversen Einwanderungsgesellschaften langfristig Vertrauen zu schaffen, sind persönliche Kontakte zwischen gesellschaftlichen Gruppen ebenso entscheidend wie die Bereitschaft, sich über Differenzen, die möglicherweise Angst machen und verunsichern, offen auszutauschen. Dies kann aber nicht allein der Eigendynamik sozialer Medien und rechtspopulistischer Parteien überlassen werden. Es bedarf neuer gesellschaftlicher Räume, in denen inter- wie innerreligiöse und kulturelle Auseinandersetzungen unter Beteiligung der Muslime stattfinden können. Hier sind Politik ebenso wie Zivilgesellschaft gefragt. Zugleich sind schulische und außerschulische Bildungsorte gefordert, Kompetenzen zu stärken, die es erlauben, mit Wertepluralität und Differenzen konstruktiv umzugehen – auf Basis demokratischer Spielregeln.

5 Länderprofile

5.1 Deutschland

In Deutschland lebten Ende 2015 zwischen 4,4 und 4,7 Millionen Muslime. Das entspricht einem Bevölkerungsanteil von 5,4 bis 5,7 Prozent. Rund ein Viertel der Muslime sind seit 2011 ins Land gekommen, die meisten aus dem Nahen Osten in der Folge von Flucht. Damit stellen Arbeitsmigranten aus der Türkei inzwischen nur noch etwa die Hälfte der Muslime in Deutschland, bleiben dabei aber die größte Herkunftsgruppe. Von den muslimischen Befragten im deutschen Religionsmonitor sind 61 Prozent Sunniten sowie je 8 Prozent Aleviten und Schiiten. 13 Prozent machen keine Angabe zu einer Konfession. 54 Prozent geben an, selbst nach Deutschland eingewandert zu sein (erste Zuwanderergeneration). 41 Prozent gehören der zweiten Generation an und sind bereits in Deutschland geboren. 4 Prozent zählen zu weiteren Generationen oder sind zum Islam konvertiert. Mit durchschnittlich 38 Jahren sind Muslime deutlich jünger als Nichtmuslime, deren Altersdurchschnitt 51 Jahre beträgt.

Teilhabe

Deutschland weist im Fünf-Länder-Vergleich die besten Rahmenbedingungen der Teilhabe auf – dies zeigt sich vor allem bei der Erwerbsbeteiligung: Die Aufnahmefähigkeit des Arbeitsmarktes ist vergleichsweise gut und die Zugangshürden für Migranten relativ niedrig (MIPEX-Index). Dies spiegelt sich auch in den Ergebnissen des Religionsmonitors 2017 wider: Bei der Erwerbsbeteiligung sind keine signifikanten Unterschiede zwischen Muslimen und der restlichen Bevölkerung festzustellen. Muslime verdienen jedoch deutlich weniger; das weist darauf hin, dass sie häufiger im Niedriglohnssektor beschäftigt sind.

Bei Bildung und Spracherwerb holen in Deutschland geborene und aufgewachsene Muslime die einwanderungsbedingten Unterschiede ihrer (Groß-)Eltern mit jeder Generation auf. Dieser Prozess verläuft allerdings im Bildungsbereich langsamer als etwa in Frankreich. So verlassen 64 Prozent der in Deutschland geborenen Muslime die Schule nach ihrem 17. Lebensjahr, in Frankreich ist dieser Anteil mit rund 90 Prozent deutlich höher. Die Ursache dafür liegt vermutlich in den unterschiedlichen Bildungssystemen der beiden Länder: Das deutsche, früh sortierende System schreibt tendenziell herkunftsbedingte Nachteile fort.

Insgesamt haben 46 Prozent der Muslime in Deutschland die Landessprache bereits als Kinder gelernt; dieser Anteil ist deutlich höher, wenn ausschließlich im Land geborene Muslime betrachtet werden. Rund drei Viertel der hier geborenen Muslime lernen Deutsch als erste Sprache – häufig gemeinsam mit einer weiteren Sprache; unter eingewanderten Muslimen beträgt dieser Anteil nur 23 Prozent.

Religion und Zusammenleben

Bei der institutionellen Gleichstellung muslimischer Religionsgemeinschaften liegt Deutschland im Vergleich der fünf Länder im Mittelfeld (ICRI-Index). Das historisch auf der Organisationsstruktur der christlichen Großkirchen aufbauende Religionsverfassungsrecht wirkt sich benachteiligend auf muslimische Religionsgemeinschaften aus, wobei in den letzten Jahren deutliche Fortschritte in Richtung Gleichstellung zu beobachten sind. Gleichzeitig deuten aber die Einstellungen in der Bevölkerung darauf hin, dass die religiösen Unterschiede zu Muslimen teilweise als spannungsreich empfunden werden. Rund jeder Fünfte möchte keine Muslime in der eigenen Nachbarschaft haben. Dennoch fühlt sich die große Mehrheit der Muslime mit Deutschland verbunden (96 Prozent), eine Mehrheit verbringt auch ihre Freizeit regelmäßig mit anders- oder nichtgläubigen Menschen (78 Prozent). Mit 37 Prozent berichten Muslime zudem vergleichsweise selten von erlebter Diskriminierung. In Frankreich und vor allem Österreich ist dieser Anteil deutlich höher.

5.2 Österreich

Rund 500.000 Muslime leben in Österreich, ihr Bevölkerungsanteil liegt damit zwischen 6,2 und 6,8 Prozent, das ist im Verhältnis mehr als in Deutschland. Auch in Österreich wird die Einwanderungssituation durch türkische Gastarbeitermigration und Arbeitsmigranten vom Balkan geprägt. Hinzu kommt eine größere Gruppe Geflüchteter aus den Balkankriegen in den 1990er Jahren. Nach den aktuellen Daten des Religionsmonitors stammen 74 Prozent der Muslime in Österreich aus der Türkei und 24 Prozent aus Südosteuropa. 64 Prozent sind Sunniten, nur 4 Prozent Schiiten, dafür über 18 Prozent Aleviten. Mit 67 Prozent gehören mehr Muslime als in Deutschland der ersten Zuwanderergeneration an; nur 32 Prozent sind der zweiten Generation zuzurechnen. Von allen untersuchten Ländern beheimatet Österreich die im Durchschnitt jüngsten Muslime. Mit knapp 35 Jahren weisen sie zudem den größten Unterschied zum Altersdurchschnitt der nichtmuslimischen Bevölkerung (49 Jahre) auf.

Teilhabe

Insgesamt liegt Österreich im Fünf-Länder-Vergleich im Mittelfeld, was die Rahmenbedingungen der Teilhabe für Einwanderer betrifft. Die Zugangshürden zum Arbeitsmarkt sind laut MIPEX-Index² für Einwanderer zwar relativ niedrig; die angespannte Arbeitsmarktsituation scheint dies jedoch wieder zu relativieren. So sind Muslime im Vergleich zum allgemeinen Bevölkerungsdurchschnitt deutlich häufiger erwerbslos.

Das früh sortierende Bildungssystem führt ähnlich wie in Deutschland zu einer relativ langsamen Angleichung der Bildungsqualifikationen zwischen den Nachkommen eingewandeter Muslime und der restlichen Bevölkerung. Rund vier von zehn der in Österreich geborenen Muslime verlassen die Schule bereits vor ihrem 17. Lebensjahr. Im Generationenverlauf spricht dies zwar für das Vorhandensein einer Bildungsmobilität, diese liegt im Ländervergleich jedoch eher unter dem Durchschnitt.

Insgesamt haben lediglich 37 Prozent der Muslime in Österreich die Landessprache bereits als Kinder gelernt. Aber 70 Prozent der Muslime, die in Österreich geboren sind, lernen die Landesprache als erste Sprache – häufig gemeinsam mit einer weiteren Sprache. Unter den eingewanderten Muslimen beträgt dieser Anteil 21 Prozent.

Religion und Zusammenleben

In Österreich ist der Islam seit über 100 Jahren als Religionsgemeinde rechtlich anerkannt, was laut ICRI-Index zu einer relativ guten rechtlichen Situation muslimischer Religionsgemeinschaften führt. So war Österreich das erste europäische Land, das einen islamischen Religionsunterricht an Schulen eingeführt hat. Das gesellschaftliche Klima Muslimen gegenüber ist in Österreich gleichwohl besonders angespannt. Die Ablehnung muslimischer Nachbarn erreicht hier mit einem Anteil von 28 Prozent den höchsten Wert im Fünf-Länder-Vergleich.

88 Prozent der Muslime fühlen sich mit Österreich eng verbunden. Dieser Wert ist zwar hoch, aber unter den vier untersuchten Ländern der niedrigste. Auch die regelmäßigen interreligiösen Freizeitkontakte sind mit 62 Prozent seltener als in den übrigen Ländern. 68 Prozent der Muslime berichten von Diskriminierungserfahrungen, was im Fünf-Länder-Vergleich der höchste Wert erlebter Diskriminierung unter Muslimen ist.

² Migrant Integration Policy Index.

5.3 Schweiz

2015 lebten in der Schweiz knapp 340.000 Muslime im Alter ab 15 Jahren, mithin 5 Prozent der Gesamtbevölkerung. Der Anteil der Muslime verdoppelte sich in den 1990er Jahren durch die Aufnahme von Kriegsflüchtlingen vom Balkan. Die Einwanderungssituation ist mithin weniger durch Arbeitsmigration als durch ehemalige Flüchtlinge geprägt. Laut den aktuellen Daten des Religionsmonitors kommen 55 Prozent der Muslime in der Schweiz aus Südosteuropa, nur 23 Prozent aus der Türkei. Muslime aus dem Maghreb finden sich vor allem in den frankophonen Sprachregionen. Nur knapp 70 Prozent der muslimischen Befragten rechnen sich selber einer Konfession zu, davon 51 Prozent den Sunniten, fünf Prozent den Schiiten und 6 Prozent den Aleviten. Wie auch in Österreich sind knapp zwei Drittel der Befragten selbst eingewandert, nur gut ein Drittel wurde bereits im Land geboren. Auch in der Schweiz sind die Muslime mit durchschnittlich 37 Jahren deutlich jünger als Nichtmuslime (48 Jahre).

Teilhabe

Die rechtlichen Zugangshürden für Einwanderer zum Arbeitsmarkt sind vergleichsweise hoch (MIPEX-Index). Dies wirkt sich aber nicht negativ auf die Erwerbsbeteiligung von Muslimen aus, was vermutlich auf die relativ entspannte Arbeitsmarktsituation im Land zurückzuführen ist. Wie auch in Deutschland findet sich kein signifikanter Zusammenhang zwischen Erwerbsbeteiligung und muslimischer Religionszugehörigkeit. Laut Religionsmonitor verdienen Muslime jedoch deutlich weniger als der Bevölkerungsdurchschnitt – die Einkommensunterschiede sind in der Schweiz noch größer als in Deutschland oder Großbritannien. Das Schulsystem selektiert – ähnlich wie in Deutschland und Österreich – früh, ermöglicht aber zuverlässige Übergänge in die berufliche Ausbildung. Die Schweiz hat mit Abstand den höchsten Anteil von im Land geborenen Muslimen mit einer geringen Bildungsdauer: 74 Prozent derjenigen, die aus der zweiten muslimischen Zuwanderergeneration stammen, verlassen die Schule schon vor dem 17. Lebensjahr. Insgesamt haben lediglich 34 Prozent der Muslime in der Schweiz die Landessprache bereits als Kinder gelernt. Dieser Anteil ist unter in der Schweiz geborenen Muslimen mit 57 Prozent deutlich höher als unter selbst eingewanderten (22 Prozent). Im Fünf-Länder-Vergleich lernen aber relativ wenige muslimische Kinder die Landessprache als erste Sprache.

Religion und Zusammenleben

Bei der religiösen Gleichstellung muslimischer Gemeinschaften rangiert die Schweiz unter den untersuchten fünf Ländern auf dem letzten Platz (ICRI-Index). Auch der in den anderen Ländern zu beobachtende Trend zu einer stärkeren Anerkennung verläuft in der Schweiz deutlich schwächer. Dennoch ist das gesellschaftliche Klima gegenüber Muslimen positiver als in anderen untersuchten Ländern: In der Frage der Ablehnung von Muslimen als Nachbarn zeigen die nichtmuslimischen Schweizer deutlich mehr Offenheit als Befragte in Deutschland, Großbritannien und Österreich. Nur knapp 17 Prozent stehen einer Nachbarschaft mit Muslimen ablehnend gegenüber. Dieses vergleichsweise positive gesellschaftliche Klima zeigt sich auch im interreligiösen Zusammenleben. Muslime in der Schweiz haben im Vergleich zu den anderen untersuchten Ländern deutlich häufiger regelmäßige Freizeitkontakte mit Andersreligiösen. 87 Prozent der muslimischen Befragten in der Schweiz berichten von solchen Beziehungen. Und 77 Prozent der Befragten sagen, dass zu ihren Freundeskreis mindestens zur Hälfte Nichtmuslime zählen. Muslime in der Schweiz erfahren auch vergleichsweise selten Benachteiligung; aber noch immer gut ein Drittel (35 Prozent) hat solche Erfahrungen in den vergangenen zwölf Monaten gemacht. Über 98 Prozent der Muslime in der Schweiz äußern ihre enge Verbundenheit mit dem Land.

5.4 Vereinigtes Königreich

Im Vereinigten Königreich leben rund drei Millionen Muslime, was einem Anteil von 4,4 Prozent an der Gesamtbevölkerung entspricht. Die Einwanderungsmuster sind anders als in Deutschland, Österreich und der Schweiz: Zu Arbeitsmigration und Flucht kommt hier der Einfluss der Kolonialgeschichte, in deren Verlauf Muslime aus dem Empire schon früh nach Großbritannien einwanderten. Ergebnisse dieser Entwicklung sind eine große Diversität der Herkunft, vorzugsweise vom indischen Subkontinent, unterschiedlich lange Akkulturationsgeschichten und eine breite Spreizung der sozialen Lagen. Laut den aktuellen Daten des Religionsmonitors stammen 70 Prozent der Muslime im Vereinigten Königreich aus Südasien. Muslime aus der Türkei, vom Balkan oder aus Nordafrika sind kaum vertreten. 75 Prozent der befragten Muslime sind Sunniten, knapp 8 Prozent Schiiten. Andere Konfessionen, zum Beispiel Aleviten, gibt es kaum. Entsprechend der langen Einwanderungsgeschichte Großbritanniens hat sich die Generationenverteilung – im Unterschied zu den anderen untersuchten Ländern – umgekehrt: Nur ein gutes Drittel (36 Prozent) der muslimischen Befragten gehört der ersten Zuwanderungsgeneration an, dafür mehr als die Hälfte (52 Prozent) der zweiten oder einer nachfolgenden Generation. Trotzdem sind auch die Muslime im Vereinigten Königreich im Durchschnitt mehr als zehn Jahre jünger als die nichtmuslimische Bevölkerung, nämlich 38 Jahre gegenüber 49 Jahren.

Teilhabe

Der Zugang für Migranten zum britischen Arbeitsmarkt ist vergleichsweise schwierig, eine Tendenz zur Öffnung ist nicht erkennbar (MIPEX-Index). Trotz dieser eher ungünstigen integrationspolitischen Rahmenbedingungen ist die Arbeitsmarktsituation von Muslimen vergleichsweise gut. Die Erwerbslosenquote ist unter ihnen nicht höher als im Bevölkerungsdurchschnitt. Auch die Einkommensunterschiede zwischen Muslimen und der nichtmuslimischen Bevölkerung sind geringer als beispielsweise in Österreich oder Frankreich. Für diese relativ guten arbeitsmarktbezogenen Integrationsbilanzen dürfte die vergleichsweise lange Anwesenheit von Muslimen im Vereinigten Königreich verantwortlich sein. In allen Ländern kommt es von Zuwanderergeneration zu Zuwanderergeneration zu einer Angleichung bei Erwerbsbeteiligung und Einkommen zwischen muslimischer und nichtmuslimischer Bevölkerung.

Auch im Bildungsbereich schneiden Muslime im Vereinigten Königreich besser ab als in meisten anderen untersuchten Ländern: Nur 20 Prozent der muslimischen Kinder in Großbritannien verlassen die Schule bereits vor dem 17. Lebensjahr; lediglich in Frankreich ist dieser Anteil niedriger.

Neben Frankreich hat das Vereinigte Königreich mit 59 Prozent den höchsten Anteil an Muslimen, die die Landessprache bereits im Kindesalter erlernt haben – was auch damit zu tun hat, dass das Englische in den meisten ehemaligen britischen Kolonien eine offizielle Sprache ist. Dennoch haben nur 21 Prozent der selbst eingewanderten Muslime Englisch als erste Sprache gelernt. Unter im Vereinigten Königreich geborenen Muslimen ist dieser Anteil mit 80 Prozent sehr hoch.

Religion und Zusammenleben

Die koloniale Vergangenheit hat dazu beigetragen, dass die Sichtbarkeit nichtchristlicher Religionen im Land eher eine Normalität darstellt. Auch das britische Rechtssystem ist weniger anfällig für die Diskriminierung von Religionsgemeinschaften und begünstigt die Gleichstellung des Islam. Damit bietet das Vereinigte Königreich im Fünf-Länder-Vergleich die besten Ausgangsbedingungen, den eigenen Glauben auszuleben (ICRI-Index). Die Ergebnisse des aktuellen Religionsmonitors machen allerdings deutlich, dass diese liberale Grundhaltung nur die eine Seite der Einwanderungssituation in Großbritannien ist. Insgesamt ist die soziale Distanz zu Muslimen hierzulande relativ hoch. So lehnen 21 Prozent der nichtmuslimischen Briten Muslime als Nachbarn ab. Nur in Österreich ist dieser Anteil höher. Auch die interreligiösen Kontakte sind seltener – Muslime im Vereinigten Königreich zeigen sich ähnlich zurückhaltend wie Muslime in Österreich: Gerade mal 68 Prozent haben in ihrer Freizeit regelmäßige Kontakte zu Nichtmuslimen und nur 50 Prozent haben mindestens zur Hälfte auch andersreligiöse Freunde. 42 Prozent der muslimischen Befragten berichten zudem über Diskriminierungserfahrungen in den letzten zwölf Monaten. Mit 89 Prozent fällt die von den Muslimen geäußerte Verbundenheit mit dem Land ähnlich niedrig aus wie in Österreich.

5.5 Frankreich

Unter den untersuchten Ländern hat Frankreichs Bevölkerung mit 7 bis 8 Prozent den höchsten Anteil an Muslimen. Das entspricht rund 5,3 Millionen Menschen muslimischen Glaubens. Ähnlich wie im Vereinigten Königreich ist die Einwanderungssituation eng mit der Kolonialvergangenheit verknüpft. Entsprechend wird die muslimische Bevölkerung stark von Einwanderern aus dem Maghreb dominiert. Laut den Ergebnissen des aktuellen Religionsmonitors kommen 81 Prozent der muslimischen Befragten in Frankreich aus Nordafrika. Migranten aus der Türkei, vom Balkan oder aus Südasien gibt es hingegen nur wenige. Ähnlich wie in der Schweiz ordnen sich vergleichsweise wenige Befragte einer Konfession zu, nämlich nur etwa zwei Drittel. Gut die Hälfte (52 Prozent) sind Sunniten, 4 Prozent Schiiten, nur 1 Prozent Aleviten. Die Verteilung der Zuwanderergenerationen entspricht in etwa der in Deutschland: 54 Prozent sind selbst nach Frankreich eingewandert; 40 Prozent sind bereits dort geboren. Im Ländervergleich beheimatet Frankreich die im Durchschnitt ältesten Muslime, die mit durchschnittlich 40 Jahren aber immer noch deutlich jünger sind als die nichtmuslimische Bevölkerung (48 Jahre).

Teilhabe

Der Zugang zum französischen Arbeitsmarkt ist für Einwanderer schwieriger als in allen anderen untersuchten Ländern (MIPEX-Index). Dabei wirkt sich erschwerend auch der angespannte Arbeitsmarkt aus. Hingegen begünstigt die erst späte Differenzierung von schulischen Bildungslaufbahnen die Integration von Kindern aus Einwandererfamilien. Entsprechend beenden nur 11 Prozent der in Frankreich geborenen Muslime die Schule vor dem 17. Lebensjahr. Auch bei der sprachlichen Integration zeigen Muslime die besten Werte im Fünf-Länder-Vergleich: 74 Prozent der Muslime in Frankreich haben Französisch als erste Sprache im Kindesalter erlernt, was allerdings auch darauf zurückzuführen ist, dass viele Einwanderer Kenntnisse in dieser Sprache bereits aus ihren Herkunftsländern mitbringen (57 Prozent). Mit 93 Prozent lernen auch deutlich mehr muslimische Kinder der zweiten und dritten Einwanderergeneration die Landessprache als erste Sprache. Der wenig integrative französische Arbeitsmarkt führt jedoch zu einer deutlich geringeren Erwerbsbeteiligung und einem niedrigeren Einkommen von Muslimen. Somit ist in Frankreich eine deutliche Kluft zwischen guten Integrationsbilanzen in Sprache und Bildung einerseits, aber einer schwierigen Arbeitsmarktsituation andererseits festzustellen.

Religion und Zusammenleben

Ähnlich wie im Vereinigten Königreich gehört in Frankreich der Umgang mit religiöser Pluralität inzwischen zum Alltag. Aber anders als in Großbritannien zeigt sich diese Normalität auch in einer besonders geringen sozialen Distanz: Nur 14 Prozent der nichtmuslimischen Franzosen lehnen Muslime als Nachbarn ab. Im Vergleich der untersuchten fünf Länder ist das der günstigste Wert im Hinblick auf gesellschaftliche Offenheit. Zu dieser Offenheit hat einerseits die koloniale Vergangenheit Frankreichs beigetragen, andererseits eine geringere institutionelle Ungleichbehandlung im laizistischen Gemeinwesen. Allerdings ist es eben dieser Laizismus in seiner strikten Variante gepaart mit dem Modell des französischen Verfassungsstaats, der die Gestaltungsspielräume in Bezug auf die Veränderungen der kulturell und religiös pluralen Gesellschaft stark begrenzt; laut ICRI-Index führt dies zu einer im Vergleich geringeren Gleichstellung muslimischer Religionsgemeinschaften. Nur in der Schweiz wird die rechtliche Situation der Muslime schlechter bewertet.

Interreligiöse Kontakte im Alltag finden dafür in Frankreich wesentlich häufiger statt als in Großbritannien: 78 Prozent der befragten Muslime in Frankreich haben in ihrer Freizeit häufig Kontakte zu Andersreligiösen; 72 Prozent haben einen Freundeskreis, der sich mindestens zur Hälfte aus Nichtmuslimen zusammensetzt. Allerdings berichten Muslime in Frankreich überdurchschnittlich oft von Benachteiligung: Fast die Hälfte (48 Prozent) haben in den letzten zwölf Monaten Diskriminierung erlebt. Trotzdem fühlen sich die muslimischen Befragten in Frankreich mit 96 Prozent ihrem Land sehr verbunden, wobei sich diese starke Verbundenheit bei den im Land geborenen Muslimen tendenziell verringert.

Adresse | Kontakt

Bertelsmann Stiftung
Carl-Bertelsmann-Straße 256
33311 Gütersloh
Telefon +49 5241 81-0

Yasemin El-Menouar
Projektleiterin Religionsmonitor
Telefon +49 5241 81-81524
yasemin.el-menouar@bertelsmann-stiftung.de

www.bertelsmann-stiftung.de